

heute Abend ist der erste Ball unseres Kasino, und da darf sie nicht fehlen, denn sie ist die Krone der Gesellschaft. Es haben sich schon Viele um sie beworben, aber sie ist etwas eigen — Sie verstehen mich — so — poetisch, sehr gebildet, sehr wohl erzogen; o sie ist ein Muster. Aber Apropos, ist es Ihnen vielleicht angenehm, unsern Kasinoball zu besuchen? Ich, als Mitglied, werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie einzuführen.“ — „Ich nehme Ihr Anerbieten mit dem größten Danke an,“ entgegnete Julius freudestrahlend. „Jetzt aber haben Sie die Güte, mir ein Adressbuch zu besorgen, denn ich habe heute noch verschiedene Geschäfte zu machen.“ Das Adressbuch kam, Julius ging auf sein Zimmer, u. bald trat er auf die Straße. Der neugierige Wirth erschrak sehr, als er jetzt seinen Gast erblickte. Dieser, vordem elegant gekleidet, erschien nun in dem ärmlichsten Aufzug. Er trug eine große, grüne Mütze von zweifelhafter Façon, einen abgeschoffenen, blauen Tuchrock, dessen Rätze ganz weiß erglänzten, keine Halsbinde, gelbe Sommerbeinkleider, etwas zu kurz, und defekte Stiefel. Unter dem Arm hielt er eine große Mappe. — „Das ist nicht ganz Ohne, dahinter steckt was,“ sagte der pfiffige Wirth sein Käppchen zurecht rüfend, indem er dem seltsamen Gaste so lange als möglich nachsah. — Dieser schritt geraden Wegs auf das Haus des Kaufmanns Heltmann zu, welches er vorher erfragt hatte. Er zog die Klingel; nach einigem Warten wurde ihm aufgemacht. Da er den Herrn des Hauses zu sprechen begehrte, so wies ihn die Magd in das Wohnzimmer, nachdem sie vorher zu ihm gesagt hatte: „Puze er aber seine Stiefel recht sauber ab.“ — Auf das „Herein“ trat Julius in das Zimmer. Drei Personen waren in dem netten, wohllichen Gemach, ein ällicher Herr, eine Dame, welche offenbar dessen Gattin war, und endlich sie — Marie, sie selbst. Sie saß am Fenster, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, ein Buch vor sich. — Kaum erblickte sie den Eintretenden, als sich ihr Gesicht und Hals mit Purpur übergoß. Ohne Zweifel hatte sie ihn sogleich erkannt; in peinlicher Verlegenheit wandte sie sich ab. Nicht minder verlegen, konsternirt, war der kühne Eindringling. „Was wünschen Sie?“ frug der alte Herr. — „Ich — ich — ich wünschte Herrn Heltmann“, stotterte Julius. — „Der bin ich, was ist Ihr Begehren?“ rebete jener etwas barsch — Julius hatte sich gesammelt, seine Fassung wieder gewonnen. „Ich reise in Geschäften der B. schen Buchhandlung,“ sagte er, „und erlaube mir, Ihnen ein ausgezeichnetes Werk zur Subskription anzubieten.“ — „Ich bedarf nichts dergleichen,“ sprach Herr Heltmann, sich abkehrend. — „Aber, verehrter Herr,“ entgegnete Julius, seine Mappe öffnend, „es ist dies kein Werk gewöhnlichen

Schlags, im Gegentheil, es wird ungeheure Sensation erregen, es sind Gedichte.“ — „Auch gar noch Gedichte?“ lachte Herr Heltmann. „Gehen Sie mir damit. Einmal für allemal, ich kaufe nichts.“ — „Verzeihen Sie nur noch einen Augenblick,“ fuhr der unverschämte Subskriptionsammler fort. „Diese Gedichte, von welchen ich Ihnen einen Theil des Manuskripts als Probe vorlegen kann, sind keine Alltagsgedichte; sie sind betitelt „Marienlieder“, aber nicht zu verwechseln mit denjenigen von Görres. Sie besingen in glühender Poesie ein Ideal, ein Mädchen, das nur einmal auf der Erde lebt. Ja, wahrlich, sie sind aus dem Herzen geflossen.“ — „Man sollte fast glauben, Sie hätten sie selbst gedichtet,“ sagte der Kaufmann ironisch. „Indessen — ich brauche nichts.“ — „Aber gnädige Frau, mein Fräulein, wollen Sie nicht Ihre Bitten mit den meinigen vereinen?“ frug der geängstete Julius, sich den Damen nähernd. „Lesen Sie diese Gedichte, oder besser, ich will Ihnen einige vorlesen, und Ihr Urtheil wird dem meinen beistimmen. Darf ich Ihnen einige vorlesen?“ — „Nein, nein,“ rief Frau Heltmann, etwas erzürnt über die Zubringlichkeit des Fremden; „verschonen Sie uns. Nimm' ihm ein Exemplar ab, lieber Mann!“ — Herr Heltmann zögerte. „Sie brauchen sich bloß zu unterzeichnen,“ versicherte Julius, „das Buch wird erst bei dem Empfang bezahlt. Ihr Namen aber wird mir viel nützen, Sie sind als Kenner und Beschützer der Künste und Wissenschaften bekannt, und —“ — „Nun, so unterzeichne für mich, Marie,“ sagte der Vater etwas ärgerlich zu der Tochter. Julius eilte zu dem schönen Mädchen u. bot ihr einen Subskriptionsbogen. Sie schrieb, ohne die Augen aufzuschlagen, mit zitternder Hand den Namen ihres Vaters nieder. Julius zitterte nicht weniger, die Nähe der Geliebten, der Hauch ihres Athems, der Anblick ihrer weißen Hand, ihrer duftenden Locken, welche sich auf dem weißen, reizenden Nacken wiegten, erregten in ihm einen Taumel, welcher ihn fast verrathen hätte. Dennoch gelang es ihm, während sie schrieb, rasch und unbemerkt ein Gedicht, wie ein Brief gefaltet, in ihr Arbeitskörbchen zu werfen.

Der Name war eingetragen, Marie sah zum Fenster hinaus, Julius mußte sich verabschieden. In der Thüre rief ihm Herr Heltmann noch zu: „Sie können sich in der Küche etwas zu essen geben lassen.“ — Dies vernahm die Magd; etwas mürrisch rief sie den falschen Subskriptionsammler in ihr Reich. Julius, obgleich er innerlich lachte, beschloß bei dieser Gelegenheit einen Versuch zu machen, ob dieser dienende Geist zu gewinnen und zu seinem Zwecke zu gebrauchen sei. Ohne viele Umstände fasste er deshalb ihre Hand, zog sie an sich und sagte:

„Sch,
gegn
Bese
„Ab
gend
bitter
„geh
Die
der S
tere
renti
In
jeden
rie H
sen,
dem
und
mir
gut.
der
chen
abfer
kaun
gen
der
erst
len,
mal
der
„Han
zuge
foun
dum
pier.

ran
nied
We
sich
wen
nich
erst
sam
Da
Ihr
miv
den
Ihr

„Schönes Kind —“ — „Laß er mich los,“ entgegnete zornig die weder schöne noch jugendliche Besenführerin, „was untersteht er sich?“ — „Aber so höre mich doch nur!“ fuhr Julius dringend fort. „Ich will dich ja nur um einen Dienst bitten.“ — „Unverschämter!“ schrie die Magd, „gehe er seiner Wege, oder — ach, Peter!“ — Die breite Gestalt eines Hausknechts erschien an der Küchentüre u. Julius war froh, ohne weitere Belästigung, als einige nachgerufene Gehrentitel, wieder die Straße zu gewinnen.

In seinem Zimmer überlegte er. „Etwas ist jedenfalls gewonnen“, sprach er zu sich selbst. „Marie hat mich erkannt, sie hat mein Gedicht gelesen, sie weiß, was ich will. Heute Abend auf dem Balle werde ich sie wiedersehen, sprechen, und alles Weitere findet sich. Das Glück scheint mir zu lächeln; aber mein Einfall war auch gut. Als Subskribentenfanmler, ich, der Mann der Welt, der Dichter — o, es ist zum Todlachen! Jetzt aber will ich den Brief an die Tante absenden. Sie wird mir verzeihen, und Alles kann gut werden.“ Er zog den schon am vorigen Tage geschriebenen Brief an die Tante aus der Tasche, welchen er des größeren Effekts halber erst in Vorstadt auf die Post hatte geben wollen, und schlug ihn auseinander, um ihn nochmals zu überlesen. Aber wehe! Das war nicht der Brief, er hielt das Gedicht an Marie in der Hand, und ihr hatte er den Brief an die Tante zugespickt. Julius stand niedergedornert; er konnte keinen Gedanken finden, rathlos, in dumpfer Verzweiflung starrte er auf das Papier. Da stand:

Du bist so schön, wie wilde See:
Wenn sturmgejagt die stolzen Wogen
Wüthend und tobend ihres Schaumes Schnee
Hoch schleudern bis zum Himmelsbogen;
Du bist so schön, wie dunkle Nacht,
Die mit langen, schwarzen Loken
Und ihrer glüh'nden Augen Pracht
Uns hält und fesselt, süß erschrocken;
Du bist so schön, wie das Gedicht,
Das Gott sich selbst zum Preis gesungen,
Und das in einem Strom von Licht,
Des Chaos Dunkel hat bezungen u.

Wüthend zerknitterte Julius das Blatt; er rannte wie wahnsinnig in der Stube auf und nieder, auf sich, seinen Nustern, auf die ganze Welt fluchend. Er kam fast außer sich, wenn er sich vormalte, was wol Marie denken möchte, wenn sie läse: „Nicht undankbar nennen Sie mich, theure, verehrte Tante, wenn ich zum ersten Male in meinem Leben Ihnen ungehorsam bin, Ihrem Willen zu widerstreben wage. Das Schicksal will es so — ich kann nicht der Ihrige sein. Wenn auch Liebe und Dankbarkeit mir die Pflicht auferlegten, Ihnen das zu werden zu versuchen, was Sie wünschten, daß ich Ihnen sein soll — ich darf u. kann Sie nicht täu-

sehen. Ich habe vorgestern im Theater ein Mädchen gesehen, von welchem mein Herz sagt, daß ich es lieben muß u. s. w.“ Der arme junge Mann war in der schrecklichsten Lage. In dumpfem Hinbrüten lag er auf dem Ruhebett, bis der Wirth eintrat, welcher ihm das Billet für den heutigen Ball brachte u. verwundert schien, seinen Gast so verfürzt zu finden. Das Ballbillet gewährte indessen Julius einigen Trost; er ermannte sich und ward besonnener. „Es ist überhaupt noch nichts verloren“, sagte er sich, „ich werde sie heute Abend sprechen, meinen Irrthum eingestehen und dann ihr das für sie bestimmte Gedicht geben. Im Grunde genommen ist sogar der verwünschte Zufall so übel nicht, denn er gibt mir Gelegenheit, sogleich u. ohne Umschweife Marie zu sagen, was ich fühle. Ja, es wird, es muß gehen.“ Schnell setzte er sich an den Pult und schrieb das zerbröckelte Gedicht sauber auf ein neues Blatt mit Goldschnitt.

In dem gewähltesten Anzug trat am Abend Julius neben seinem Wirth in den Ballsaal. Schon war viele Welt daselbst versammelt. Die Herren standen in der Mitte, oder spazirten auf und ab, die Damen saßen längs den Wänden und plauderten mit einander oder notirten sich ihre Engagements. Auch Marie war da. Sie saß neben ihrer Mutter, schön wie eine Göttin, reich und geschmackvoll gekleidet. Sie war unstreitig die Schönste aller Schönen; die jungen Herren drängten sich zu ihr, um einen Tanz zu erhalten. Julius ward bange, er fürchtete zu spät zu kommen, und ohne zu bedenken, daß ein Fremder vorgestellt sein muß, wenn eine Dame ihm einen Tanz gewähren soll, stürmte er gerade auf Marie los. Sie erkannte ihn sogleich, seine zitternd vorgebrachte Frage erhielt eine Zeit lang keine Antwort, endlich aber entgegnete sie mit leiser Stimme einige Worte der Gewährung. Julius war übergelüchelt; er dankte und zog sich zurück. Marien's Mutter aber hatte ihn unterdessen mit sehr bedenklichem Gesichte fixirt; jetzt rief sie ihren Gatten und machte ihn auf den Fremden aufmerksam. Herr Heltmann war der Vorstand des Vorstädter Casinos. Die geschlossenen Gesellschaften in Landstädten sind wo möglich noch geschlossener, als diejenigen in großen Städten; die Ballotage wird dort unerbittlich streng geübt, und Alles hinausballottirt, was nicht auf den Namen eines sogenannten honoratioren Anspruch machen kann. Man denke sich daher das Erstaunen, die Entrüstung des Herrn Heltmann, als er auf dem Balle des Casinos einen Mann erblickte, dem er an demselben Morgen noch ein Almosen hatte reichen wollen; freilich jetzt in eleganter Fournüre, aber immer doch ein Subskribentenfanmler. Das war zu arg, das konnte so nicht hingehen, die Ehre

des Kassnos, die der ganzen Stadt stand auf dem Spiel. Herr Heltmann wollte trotzdem nichts für sich allein thun, er rief daher mehrere Ausschußmitglieder zu sich und theilte denselben die bedenkliche Sache mit. Bald richteten sich die Augen Aller auf den armen Julius, der ganz unbefangen an einer Säule lehnte, oder vielmehr sehr befangen im Anblick seiner schönen Geliebten. Man frug: „Wer hat ihn eingeführt?“ Man antwortete: „Der Gastwirth zur Krone.“ Dieser ward aufgesucht; aber er war wieder weggegangen, um ein Spielchen zu machen. Es blieb nur das Neueste zu thun übrig.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Schnizel mit Allerlei.

Ruhig und ohne feierliche Zurüstung ging die Enthüllung des Schwanthaler'schen Meisterwerks, des Brunnens auf der Freieung vor sich. Man sagt, der Platz werde hinfort *Theresienplatz*, der Brunnen *Theresienbrunnen* heißen. Die Hauptfigur (die Austra), mit der hochseligen Maria Theresia Bildniß, ist nicht frappant. Die Anmuth der fünf Bronzestatuen ist unbeschreiblich, dabei sind sie im würdigsten Style, keine Stellung theatralisch, verschieden von einander in Ausdruck u. Haltung und durchgehends mit Beobachtung der feinsten Gesetze des Schönen.

△ Das Josephstädter Theater hat in letzter Zeit Novität auf Novität gehäuft. Wo ist der Gewinn? Man eifert gegen die Strenge gewisser Bühnen in der Annahme eingereicherter Stücke; ist die Art, wie genanntes Institut vorgeht, etwa ersprießlicher für die Kunst? Die Aufführung von Werken des flachsten Dilettantismus durch Schauspieler, die noch tief unter dem Dilettantismus stehen, schadet der Sache weit eher, als sie nützt. Sieht man Komödien wie „drei Verlen“, oder „Briefträger und Laternenanzünder“, wird da nicht der Unbefähigste zu sich selbst sagen müssen: „Etwas Besseres als das, bring ich auch noch zusammen!“ und sich anschicken, dem Vaterlande einen neuen Dichtergemius zu schenken. Die Josephstadt will ihnen Allen Thür und Thor öffnen, und die Bühne wird damit enden, die Gleichgiltigkeit, ja den Ekel der Feinsühlenderen u. Denkenden vollends zu erfahren. Weit davon ist sie so nicht. — Etwas besser im Einzelnen ist Langers „deutsche Fabrik“; aber mehr als Spuren des Bessern finden sich auch da nicht. — Das Stück hat zwar sogar eine Art von Success gehabt; aber was das sagen will, wissen Sie aus Elmars „Dichter und Bauer“, das vor einem rigorosern Publikum hier Furore gemacht hat.

△ Wien hat jetzt eine große Zahl tüchtiger Gesangskräfte, die Hofoper ist zumal mit Da-

men überreich versorgt; nur die Wiedner Oper ist ohne eigenthümliche Primadonna. Demois. Treff; kann doch nicht dafür gelten. — Zwar beziehen Mad. Gundy und Dem. Freytag, so wie Dem. Gueriau, mehrere hundert Gulden des Monats, aber sie singen nicht, das ist so Brauch bei Pokorny. Ein herrliches theatralisches Talent, welches wir in Wien besitzen, ist Dem. Hellwig, eine junge Dame, von eben so großer musikalischer Tüchtigkeit, als sonstiger Begabung. Ich traue mir einigen Scharfsblick in Erkenntniß von Befähigung zu, und gestehe, daß ich keine junge Sängerin kenne, die so Großes bei ungewöhnlicher Vielseitigkeit verspricht. Aber sie muß mit Verständniß angewendet werden. — Leider ist sie in diesem Augenblicke auf keinem unserer Theater thätig. Wie viel eigentlich Theater haben wir denn auch? Doch es wird und muß anders werden.

△ Das Hofburgtheater hat nach mehrfacher Rückgabe endlich E. Ritters „Gauklerin“ aufgeführt. Es war mehr eine Anerkennung des Verdienstes, den sich der Dichter in den „Mohnkörnern“ auf dem Gebiete der Novellistik erworben. Mißfiel die Novität auch, muß doch der guten Absicht der Direktion Gerechtigkeit geschehen.

△ Balse macht mit der Dirigirung seiner älteren Opern einige volle Häuser. Eigentliche Theilnahme der hiesigen musikalischen Welt erfährt er nicht. An einigen Appendices (bekannte, sich an jede Musiknotabilität hängende, Individuen) fehlt es ihm jedoch auch nicht. Diese Leutchen wären doch vassendes Futter für unsere neuen satyrischen Blätter „Kobold“ und „Casperl im Frack“. — Die neue Oper von Balse soll täglich kommen.

Korrespondenz.

Ugram, 19. Okt. Der Herbst ist auch bei uns höchst angenehm und mild-warm. Die Traubengaben ein vorzügliches Getränk, die Gartengemüse wuchsen üppig; doch war die Brodfruchtärnte spärlich und die Kartoffelseuche hat auch leider bei uns um sich gegriffen. Noch gab es keinen Reif in unserer Gegend, und die herrlichen Dahlien stehen in prachtvoller Blüthe. — Die in dieser Woche eingerückte neue Garnison (Koubelka) ward mit einem herzlichen Willkommen empfangen; sie brachte aus Ungarns Hauptstadt das ehrenvollste Zeugniß mit. — Herr Theaterdirektor Wimmer ist sehr thätig, um uns mit Novitäten, guten dramatischen Darstellungen u. neuen Mitgliedern zu überraschen. Die dem Theaterbesuche günstige Jahreszeit wird ihn hoffentlich für seine Verluste im Sommer entschädigen. Eine Dem. Iby ließ sich auf dem Piano hören, entwickelte große Fertigkeit und erhielt viele Anerkennung. Senft hatten wir auch manche Gau-

lerproduktionen auf unserer Bühne, die aber keinen Beifall fanden und auch spurlos verschwanden. — Diebstähle ereignen sich hier häufig, trotz einer großen Stadt. Nachdem die Diebe eine im Ruße des Reichthums stehende Wittwe beraubt und sich betrogen fanden, haben sie einen Juwelenladen ausgeleert und in der Umgegend Einbrüche gemacht. Ueberhaupt nimmt die Unmoralität sehr überhand, und vorzüglich sind es Diensthoten, die bedeutende Entwendungen sich zu Schulden kommen lassen. (***)

Presß-Beitrag.

„Leona. Tragoedia, irta Czako Zs.“ (Leona. Tragödie von S. Czako.) Pesth, 1846. Die Tendenz der vorliegenden Tragödie ist augenscheinlich keine andere, als die Verderblichkeit des religiösen Fanatismus zu zeigen; schon gegen diese Tendenz erheben sich zwei Einwürfe. Der eine: sie ist nicht zeitgemäß, da heutzutage eher gegen den Unglauben, als gegen den Fanatismus anzukämpfen wäre; der zweite: es liegt ein rein metaphys. Prinzip dem ganzen Drama zu Grunde u. metaphys. Prinzip — namentlich, wenn sie, wie das obige, ins Gebiet der Theologie, sowohl der natürlichen, als der geoffenbarten einschlagen — dürfen u. können von der Bühne herab nicht verfochten werden. — So viel über den Vorwurf des Dramas — nun über die Ausführung. Um die Verderbtheit des religiösen Fanatismus zu zeigen, hätte auf der anderen Seite — als wirksamste Antithese — das religiöse Gefühl in seiner Reinheit und Geläutertheit, sammt seinem Einfluß auf den inneren Menschen hingestellt werden sollen. Czako läßt dem Fanatismus gegenüber wieder einen anderen Fanatismus, den in der Anbetung der Natur, auftreten und dieser Verstoß rächt sich sogleich am Dichter, indem sich bei genauer Betrachtung ein ganz anderes Prinzip herausstellt, als jenes, welches der Dichter hervorzuheben beabsichtigt, nämlich: „in der positiven Religion zum Fanatiker werden, ist gefährlicher, als Fanatiker in Anbetung der Natur zu sein.“ — Für dieses Prinzip zu kämpfen, mag schwerlich in der Absicht des Dichters gelegen sein! — Daß die Charaktere der vier handelnden Personen — sämtlich Fanatiker — eben darum voll Unnatur sind, versteht sich von selbst und der Dichter geräth oft so in die Klemme, daß er sich nur durch Paradoxie helfen kann, die jedoch schwer zu verantworten sind; z. B. „der Schmerz ist nur die Geschichte eines höheren Genusses, den der schwache menschliche Sinn nicht ohne Vorwurf ertragen kann.“ — Wo bleibt der Trost, den der Leser mit sich nehmen und in sich aufnehmen soll, wenn er Aquil mit den Worten scheiden hört: „Alles mußte ich ver-

lieren, um — ruhig zu werden!“ — Wir bedauern, daß Cz's schönes Talent auf solche Irrwege gerieth; verläugnen konnte es sich dennoch nicht ganz und die hier und da recht effektvollen Situationen, namentlich aber die schwungvolle Sprache und die phantastischen Bilder, gehören zu den Vorzügen des Buches. (Preis 50 fr. C. M.) M. F.

Theater- und Musikzeitung.

* Dem. Rachel, deren Gesundheit wieder hergestellt ist, sollte Samstag, den 24. Okt., als Phädra, in Paris wieder auftreten.

* Mad. Weiß, die bekannte Kinderballet-Direktrice, hat, trotz ihres neulich gemeldeten Schiffbruchs, ihren Vorsatz, nach Amerika zu gehen, keinesweges aufgegeben. Wir ersehen aus dem vor uns liegenden „Liverpool Mail“ vom 17. Oktober, daß sie an diesem Tage zu Liverpool, vor ihrer Abreise nach Amerika, zum letzten Male mit ihren 48 kleinen Wiener Tänzerinnen im Adelphi-Theater eine Vorstellung gab.

* Im Opernhaus zu Berlin sind am 15. d., dem Geburtstag des Königs, „die beiden Prinzen“ von Esser in Mainz zum ersten Mal gegeben und mit großem Beifall aufgenommen worden. Die Oper gehört der entschieden komischen Gattung an; die Handlung derselben basirt auf einer Intrigue in dem Parteikampf der Yorks und Lancasters (der weißen und rothen Rose). Die Musik gefiel durch ihren melodischen Fluß und wirksame Instrumentation. Von vielen einzelnen Nummern, über welche sich alle Berichte übereinstimmend und anerkennend aussprechen, wurde eine, von Mantius vortrefflich vorgetragen: „Nur eine Perle nenn' ich mein“ da capo verlangt, u. Berliner Blätter sprechen die Ueberzeugung aus, daß sich die schöne Oper durch ihre faßliche, populäre Musik auf dem Repertoire erhalten werde.

* Grillparzer ist, nach Berichten aus Wien, mit der Vollendung eines schon vor Jahren entworfenen Trauerspiels: „Rudolph der Zweite“ beschäftigt, und Friederich Steinemann in München hat ein neues Drama: „der Friedländer“, eine Episode aus Wallensteins Leben, auf historische Quellen basirt, vollendet.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. In Rom starb kürzlich hochbetagt eine der berühmtesten Frauen unserer Zeit, die Herzogin von Fleury, welche zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in jener Zeit des zügellosen Luxus, der unverfälschten Schönheit und der leidenschaftslosen Liebe, eine sehr bedeutende Rolle spielte. Sie ge-

hörte zu den gepuderten, parfümirten und behänderten Damen des französischen Hofes, welche sich so gut auf die große Komödie des Blifos, des Lächelns und des Fächers verstanden. Ihr Name kommt in allen Memoiren über jene Zeit vor. Ihr Herz freilich war sehr unbeständig; sie verheirathete sich zweimal und ließ sich zweimal scheiden. Sie war es, an welche Napoleon eines Tages jene bekannte brüste Frage richtete: „Lieben Sie die Männer noch immer, Madame?“ Sie gab darauf ruhig die anzügliche Antwort: „Ja, Sire, wenn sie artig sind.“

** (Sehen oder gesehen werden?) Kürzlich erschien eine Madame Pluyette als Beklagte vor dem Friedensrichter zu Neuilly. Die Dame hatte mit einem Schopfhündchen gespielt und das Thier hatte ihr ein Auge ausgerissen. Ein Mann, der unter andern Dingen auch mit Glasaugen handelte, hatte der nun Einäugigen ein solches auf Verlangen für den Preis von 100 Francs zugestellt. Allein sie hatte sich geweigert, die Rechnung zu bezahlen u. war deshalb verklagt worden. Sie erklärte sich dagegen für getäuscht, weil sie mit dem Glasaug nicht sehen konnte. Umsonst suchte man sie zu belehren, daß ein solches Auge nur zum Gesehenwerden, nicht zum Sehen dienen sollte. Sie berief sich auf die Perücke, die sie trug, und die eben so guten Dienst thäte, wie eignes Haar, ferner auf drei falsche Zähne, die sie hatte, und die ebenfalls so nützlich wären, wie einst die verlorenen. Trotzdem wurde sie verurtheilt, die Rechnung zu zahlen. Dies brachte sie in Wuth. Grimmig warf sie das Glasaug an den Boden und rannte unter allgemeinem Gelächter der Anwesenden zum Saale hinaus.

Bl. a. d. G.

** Unter den Bittstellern, welche sich dem König von Preußen bei seiner neulichen Reise in Schlessen nahen, war auch ein 74jähriger Greis, der — eine Unterstützung für seinen 103jährigen Vater nachsuchte!

** Die Berliner Bäcker stehen im Begriff, unter sich freiwillig das Abkommen zu treffen, fortan keine Konvention gegen das vorge-schriebene Gewicht des Brodes zu dulden. Gehet hin, ihr Bäcker in andern Städten, und thuet Dergleichen!

** Von dem diesjährigen Gubig'schen Volks-kalender sind bereits 51,000 Exemplare versandt; 500 hatte ein einziger Buchhändler in Newyork bestellt. Die Warnung der „Oder-Zeitung“, welche denselben kürzlich als eine verderbliche Schrift anlagte, scheint demnach für diesmal nichts gefruchtet zu haben.

** Vor dem Appellgerichte zu Zweibrücken wurde am 14. Okt. ein Prozeß entschieden, wobei es sich um nicht weniger als eine Summe von 48,000 Gulden handelte, um welche die

Angeklagten durch Verwechslung eines Frankfurter Lotterieloses den Kläger betrogen haben sollten. Das Gericht erster Instanz hatte die Beschuldigten freigesprochen. Die Verhandlungen vor dem Appellgerichte dauerten vier Tage und endeten damit, daß zwei der Beklagten als der Brellerei überführt zu drei Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt und die Restitution der gewonnenen Gelder „an wen Rechtens“ verordnet wurde. Da letztere von Seite der königl. Lotto-administration mit Beschlag belegt sind, so wird deren Auslieferung wol Gegenstand eines neuen Rechtsstreites werden.

** Zu Madrid haben die Heirathsfeier am 13. Oktober begonnen. Der Hof wohnte an diesem Tage dem ersten Stiergefecht bei. Am 14. Okt. begaben sich die Königin, der König, die Infantin, die Herzoge von Montpensier und Numale nach dem Escorial; die Königin-Mutter blieb in der Hauptstadt zurück; am 16. d. sollte das zweite Stiergefecht stattfinden.

** Die Paris-Rouener Eisenbahngesellschaft hat den bei dem Betriebe Angestellten befohlen, ihre Bärte abschneiden zu lassen; desgleichen müssen auf der Nordbahn alle Schnurbärte der Angestellten fallen. Soll vielleicht die Aufmerksamkeit der Beamten dadurch mehr auf den Bahndienst gelenkt werden, wenn sie weniger mit der Dressur der Bärte zu thun haben? (Ist das Raffren nicht noch ein größerer Zeitverlust?)

** „Zur Beurtheilung der explodirenden Baumwolle“ gibt der Kieler Professor Himly in der Hamburger Börsehalle kein günstiges Gutachten. Eine erspriessliche Verwendung für Geschütze spricht er der Erfindung ab, denn, bemerkt er, erstens entzündet sich nitroindirte Baumwolle bei einer sehr viel niedrigeren Temperatur als Schießpulver, und man wird daher bei Weitem nicht so viel Schüsse hinter einander aus demselben Geschütze geben können, als bei Pulverladungen. Ein Mangel, der schon bei letzteren sehr fühlbar ist. Zweitens erzeugt sich bei der Verbrennung eine Menge Wasser. Drittens ist die Explosivkraft den Versuchen und der Berechnung nach bedeutend geringer als beim Schießpulver. Ich glaube, man bleibt vorläufig beim Alten.“

** (Tabak ein pestilenzialisches Kraut.) Für 7½ Mgr. sind in Grimma unter diesem Titel „zeitgemäße Warnungen an Jung und Alt von einem praktischen Arzte und Chemiker“ erschienen, worin die „unausbleiblichen verderblichen Folgen des vielen Tabakrauchens überzeugend nachgewiesen“ werden. Jetzt sind die Tabakspflanzer, Fabrikanten, Händler u. s. w. — verloren!

** Kaufmann Brunel in Saint-Quentin hat ein Legat gestiftet, das Nachahmung verdient. Er hat nämlich ein hinreichendes Kapital ausgesetzt, von dessen Zinsen alle zwei Jah-

re sechzig alte Leute zu Winters = Anfang vollstündig neu gekleidet werden.

* * * Man hat berechnet, daß jemand auf einer Eisenbahn mit täglicher Zurücklegung von 200 Meilen von der Erde bis zu dem neu entdeckten Leverrier'schen Planeten 10,623 Jahre gebrauchen würde.

* * * Ein englisches Blatt empfiehlt folgendes Mittel gegen die Seekrankheit: „Vor Kurzem hat man die Entdeckung gemacht, daß das Kreosot, welches bereits als Mittel gegen das Zahnweh angewendet, auch das beste Präservativ gegen die Seekrankheit ist. Man schüttet davon ein Paar Tropfen in ein Glas Wasser oder auf ein Stück Zucker. Von zehn Personen werden dann neun nicht das mindeste Unwohlsein empfinden.

* * * In Spanien wird jetzt ein Wunderkind gezeigt, das an der einen Seite schwarze und an der andern weiße Hautfarbe hat. (Vermuthlich ein preussischer Patriot oder ein Spanier, der um sich selbst trauert.)

* * * Der Herzog von Montpensier wird mit seiner Gemahlin einen Monat zu Paris bleiben und dann nach Brüssel gehen, woselbst der König und die Königin der Belgier dem jungen Ehepaar glänzende Feste vorbereiten lassen.

* * * Der „Manchester-Guardian“ vom 7. Okt. enthält nachstehende Mittheilung über einen Riesen-Train: „Am vorigen Samstag ging ein Güter-Train, welcher aus 101 Waggonn bestand, von Manchester nach Crewe ab. Sein Gesamtgewicht war 600 Tonnen, und seine Länge 1550 Fuß. Die Entfernung, 30 (engl.) Meilen (etwa 15 Stunden), wurde in 2 Stunden 9 Minuten zurückgelegt.“

* * * Die Puzmacherinnen in Paris sind alle beschäftigt mit Anfertigung von Mantillen und Roben à l'espagnole, die bei den bevorstehenden Hofbällen eine Hauptrolle spielen werden.

Pillen und Bonbons.

† Ein hiesiges Blatt entschuldigt seine Böle damit, daß es Druckfehler seien (ein faulerer Druckfehler „Fabriken“ statt „Traffiken“!); wir wollen ihm jedoch gerne Glauben schenken, denn jenes Blatt ist ja im Ganzen nichts als ein großer Druckfehler, d. h. es ist ein großer Fehler, daß es gedruckt wird. 5.

† Frauen wären sehr schlechte Kaufleute, denn sie können sehr wenig behalten. 5.

† Es ist ein großer Fehler der Männer, daß sie sich vor der Heirath nur um das Einkommen der Frauen, und nicht auch um das Utskommen mit denselben kümmern. 5.

† Seit Hr. K. gehört, daß aus Deutschland für Kasse jährlich 30 Mill. Thaler in's Ausland wandern, darf in seinem Hause kein Kasse

gekocht werden, — er trinkt ihn im Kaffe-hause! 5.

**Lokal-Beitrag.
Theater.**

Nationaltheater. Am 26. d. M.: „Ondine, das Meeräulen“ (Benefiz des Herrn Saint-Leon). — Den Tanz der Cerrito zu beschreiben, wäre eben so schwierig, als wenn z. B. ein Maler eine treue Kopie von irgend einer meisterhaften Statue auf seiner Leinwand entwerfen sollte; es müßte diese dem Original selbst dann weit nachstehen, wenn der kopirende Künstler und der Schöpfer des Originalwerkes, jeder in seinem Fache, auf gleicher Kunststufe ständen, um wie viel mehr — das Uebrige möge sich der Leser hinzudenken:

„— Zur Wahrheit ward die Sage,

Von jener Tänzerin, die halbe Tage

Auf Rosen lief und keine Blume bog. —

Drum, wie sie tanzte, laßt mich drüber schweigen,

Ihr saht ja Falter steigen in die Luft.“ —

Jede Stellung der Cerrito ist ein plastisch vollendetes Kunstgebilde, von dem die Feder nur einige Lineamente andeuten kann, da sie alle in einander verschmelzen, um ein harmonisches Ganzes zu bilden; ich meine die unbeschreibliche Grazie in den Bewegungen, die anmuth- und ausdrucksvolle Mimik und vor Allem ein originelles Etwas — ungefähr daselbe, was an Canova's Statuen unter dem Namen „Weichheit der Formen“ bewundert wird. — Herr Saint-Leon zeichnet sich durch ungemeine Elastizität des Körpers u. durch meisterhafte Mimik aus; lauter Beifall begrüßte ihn bei seinem Eintritte. Auch der Enthusiasmus schien diesmal etwas aufzuhauen und ergoß sich in rauschenden Beifallsströmen hin. Das exzellente Tänzerpaar wurde gegen zehn Mal gerufen und mit Blumen und Kränzen — eine wohlverdiente Auszeichnung! — überschüttet. — Viel Beifall erntete auch Dem. Scherzer, die im Tanze und in der Pantomime gleich lobenswerth mitwirkte. An dieser routinirten Tänzerin würde das neu gegründete Ballet des Nationaltheaters eine kräftige Stütze erhalten. Auch die Dells. Sary und Dvaly haben den ihnen zu Theil gewordenen Applaus um so eher verdient, da sie sich neben einer Cerrito bemerkbar zu machen wußten. — Hr. Caldi füllte seinen Platz recht gut aus. — Die schleppenden Tempi des Orchesters gaben Hrn. Leon viel zu schaffen. — In dem, nebenbei gesagt, viel zu langen Vorspiele amüßten die H. H. Kendvay und Fancsy, das, bis auf einige Logen und die letzte Gallerie, sehr volle Haus vortrefflich *).

M. F.

Lokalbemerker.

— Bei unserm thätigen Verlagsbuchhändler, Hrn. Gustav Heckenast, sind so eben wieder zwei neue Werke erschienen: „Novellen“ von Levin Schüding (zwei Bände, Preis 4 fl. G. M.) und „Magyar és Német Beszélgetések kézikönyve (Handbuch ungarisch-deutscher Gespräche), herausgegeben von Gary. (Preis 1 fl. G. M.) Ueber Beide nächstens ausführlicher. 4.

*) Liebe sich die Mondscheinebeleuchtung nicht anders bewerkstelligen, als durch das für Tänzerin und Publikum unangenehme, ja nachtheilige Phosphor-Verbrennen? F.

— In Margita, einem Gute des Grafen Csáky, wohnte ein Apotheker, dessen Sohn sich in ein gebildetes und hübsches, in der Nachbarschaft wohnendes Judenmädchen verliebte. Die Eltern des jungen Mannes widersezten sich mit aller ihnen zu Gebote stehenden Strenge dieser Neigung, doch vergebens! Der Jüngling hatte schon einmal das elterliche Haus verlassen, ward aber wieder zurückgebracht; er nahm Gift — sein Vater, der Apotheker, wußte es unschädlich zu machen, und endlich, in dem Momente, als er sich erschießen wollte, riß man ihm das Pistol aus der Hand. Nun verhielt er sich ruhig, aber an dem Judenmädchen zeigten sich Spuren von Geisteszerrüttung und bald brach der Wahnsinn mit ganzer Gewalt los; man denke sich das Gefühl des jungen Mannes, als er das Wehklagen und Jammern seiner nebenan wohnenden Geliebten hörte, welches von Zeit zu Zeit mit leisen Seufzern und stillem Weinen abwechselte! Der junge Mann ist seit einiger Zeit in düstere Schwermuth versunken, da es ihm nicht gestattet wurde, das Mädchen zu sehen, welches bereits nach einer anderen Ortschaft, zu ihren Angehörigen gebracht wurde. — Graf Csáky hat die Kranke öfters besucht und auch den Jüngling zu trösten getrachtet, der aber das Los seiner Geliebten, in ewiger Geistesnacht zu leben, vermuthlich theilen wird. (Die Wahrheit dieses Vorfalles wird von den „Eletpk.“ verbürgt!) 5.

— Die Lebensart „Jemand vor Liebe freessen“, scheint nicht im figürlichen, sondern im buchstäblichen Sinne sich bekätigen zu wollen. Ein junger Mann — erzählt der „Sonderü“ — der auf seine Frau ungemein eifersüchtig war, ließ dieselbe seine Eifersucht durch ein ziemlich unsanftes Benehmen fühlen. Plötzlich verwandelte sich das ganze Wesen des Mannes, er ward ganz freundlich und öffnete versöhnend die Arme, in welche die alles Gute hoffende Frau mit Freuden stürzte. Doch kaum bot sie ihm die Lippen zum Kusse, als er nach ihrer Nase schnappte und ihr ein Stück davon abbiß. Auf das Geschrei der Frau kamen Leute herbei, welche den Nasenfresser, der das corpus delicti noch immer zwischen den Zähnen hielt, sogleich ins Gefängniß abführte. 5.

— In Dezvid (bei Großwarden) hat ein Schweinehirt seinen 12-jährigen Anverwandten mit der Hufe so heftig in den Kopf geschlagen, daß dieser gleich todt zu Boden sank. — Der Beweggrund dieser That läßt sich noch nicht mit Gewißheit angeben, doch will man wissen, daß jener Knabe ein zweites Liebesverhältniß des Schweinehirten, dessen stabilen Geliebten berichtet, die ihm hierauf die Freundschaft gekündigt. 5.

— Zwei Sträflinge im Preßburger städt. Gefängnisse wurden, da sie sich krank stellten, ins Spital gebracht; darauf hatten sie eben gerechnet. Sie herabten des Nachts den Krankenwärter, stiegen zum Fenster hinans und versteckten die gestohlenen Sachen vorläufig in eine Scheune. Der Besitzer derselben fand des Morgens die Effekten, ließ sie aber liegen und stellte sich Abends mit einem Gewehr auf die Lauer. Die Diebe kamen bald an-

gerückt u. der Besitzer der Scheune schoß den Einen sogleich in die Wange, setzte dann dem davonlaufenden Anderen nach und brachte auch diesem eine schwere Wunde bei. Beide befinden sich jetzt unter ärztlicher Pflege. Die werden sich auch nicht sehr nach Genesung sehnen, denn es dürfte ihnen da recht übel ergehen. 5.

— Die Rittergeschichten sind doch noch nicht ganz verschollen. In der Gegend von Déva (Siebenbürgen) entführte ein junger Advokat, in Begleitung von zwölf bewaffneten Ritters, seine Geliebte, als der Vormund des Mädchens eben einen benachbarten Markt besuchte. Die Liebenden haben sich bereits von einem Dorfpfarrer trauen lassen. Nun sage man noch, es gebe heutzutage nichts Romantisches mehr! 5.

— Die Vorträge der National-Sängergesellschaft, unter Direktion der H. H. Havi und Szabó, sollen unserem Gaste, Mad. Gerrito durch ihre Originalität so sehr gefallen haben, daß sie versprach, die Berufung nach London im künftigen Jahre auswirken zu wollen. Wann werden wir es schon erleben, daß unsere Leistungen im Gebiete der Wissenschaften sich bei dem Auslande Anerkennung erringen?! 5.

— Dem Dramenbeurtheilungs-Comité des Nationaltheaters wurde seit zwei Wochen nicht ein einziges Drama eingereicht. In Folge dessen einige kränkelnde Mitglieder des Comité's vollkommen genesen und sämmtliche Mitglieder bei sehr gutem Appetit sein. 5.

— Letzten Sonntag, Morgens, 5 Uhr, ging zu Raab ein armes Weib aus der Vorstadt in die Stadt, um sich zum Gottesdienst in die Kirche zu begeben. Auf der Promenade angelangt, wird sie von einem Kerl angefallen, der ihr ihre armelige Baarschaft absforderte; und da sie sich widersetzte, wurde sie mit einem Messerhieb tödtlich verwundet und soll auch schon im Spital, wohin sie gebracht wurde, gestorben sein. 4.

— Die „Eletképek“ verkünden mit großen Buchstaben, daß sie von nun an das „offizielle Organ“ des Nationaltheaters sein werden. (Und das verkündet jenes Journal selbst!) O ter quaterve — unglückseliges deutsches Theater — nun wehe, dreimal wehe über dich!!! 5.

— In der Nacht des 25. auf den 26. d. M. fiel ein junger Advokat in den Tabaner Graben in Ofen und brach sich ein Bein. Wenn an den frequentesten Stellen dieses fatalen Grabens Geländer angebracht wären, brauchte man nicht jährlich den Verlust eines Menschenlebens zu bedauern. Aber wir bleiben gerne beim Alten — und lassen den Zufall einen guten Mann sein. —x—

— Die Lokalveränderung der Tabaner Volksschützen-Gesellschaft ist ganz geeignet, alle Bessergesinneten aus dem Kreis dieser Gesellschaft zu verschonen; denn, nicht genug, daß die Wahl des Hauses eine mißlungene ist, indem daselbst alle Augenblicke Verbrecher u. dgl. dort gesucht werden, sondern es mußte noch obendrein ein Saal gemiethet werden, der Jedem, ohne Unterschied, zugänglich ist. Soll das etwa Kommunismus sein? —x—

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstraße, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- u. Buchdruckerei.